

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 17 (1907)
Heft: 2

Artikel: Naturwissenschaft und Philosophie
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Naturwissenschaft und Philosophie.

Von Dr. Paul Häberlin.

In einem, im Juli 1905, am zehnten Niederländischen Naturforscher- und Ärztekongress gehaltenen Vortrage vertritt Max Verworn unter anderem die Ansicht, es liege im Programm der Naturwissenschaft, „die Philosophie zu resorbieren und aus naturwissenschaftlichen Prinzipien heraus eine eigene, allumfassende, einheitliche Weltanschauung zu formen“ *). Der Autor gibt der Hoffnung Raum, diese Aufgabe rücke ihrer Lösung entgegen.

Die Hoffnung des verdienten Forschers ist heute eine so allgemein verbreitete und vielen Lesern dieser Zeitschrift wahrscheinlich so geläufige, dass ich es mir nicht versagen kann, gerade hier einmal meine gegen- teilige Ansicht auszusprechen.

Denn ich halte jene Hoffnung für eine gefährliche Illusion.

Zur Begründung erörtere ich zunächst zwei Fragen:

1. Was heisst Wissenschaft?
2. Was heisst Philosophie?

Aus der Beantwortung dieser Fragen wird sich das Verhältnis der beiden ergeben, und erst dann ist auch einzusehen, welche Stellung speziell die Naturwissenschaft zur Philosophie einnimmt. — Der Leser möge die Knappheit mancher Ausführungen entschuldigen. Man könnte über dieses Thema Bücher schreiben; hier aber handelt es sich lediglich um eine Orientierung.

Das Gebiet der Wissenschaft im weitesten Sinne ist die Gesamtheit der allgemein gültigen Tatsachen. Sie beschäftigt sich mit den Dingen, die unserer sinnlichen Erfahrung auf irgend eine Weise zugänglich sind, mit objektiv feststehenden Wahrheiten.

*) Vgl. „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ vom 16. Juli 1905. Der Vortrag ist seither auch separat bei Fischer in Jena erschienen.

Was nicht Gegenstand allgemeiner Erkenntnis werden kann, das gehört nicht in ihren Bereich.

Von diesen Tatsachen nimmt die Naturwissenschaft diejenigen für sich in Anspruch, die wir im Gegensatz zu den psychischen Vorgängen als Naturerscheinungen zusammenfassen. Es ist die Gesamtheit der allgemein gültigen Erscheinungen, sofern sie als unabhängig vom Subjekt gedacht, ihm gegenübergestellt werden können.

Dagegen erforscht die Psychologie die Gesamtheit der Erscheinungen oder Äusserungsweisen psychischen Lebens, d. h. diejenigen Vorgänge, die, oder sofern sie nur in Verbindung mit einem Subjekt gedacht werden können. Genau genommen unterscheiden sich Naturwissenschaft und Psychologie nicht hinsichtlich ihres Stoffes, sondern lediglich hinsichtlich ihrer Betrachtungsweise desselben Stoffes. Den Apfel betrachtet die erste als Gegenstand, gelöst vom Subjekt, die zweite als Vorstellung, die durch das Subjekt bedingt, sozusagen seine Funktion ist. Und so durchgehends. — An Psychologie und Naturwissenschaft schliessen sich Geschichte und Mathematik an usw.; es ist hier nicht Raum für eine „Wissenschaftslehre“.

Was macht die Wissenschaft mit ihrem Stoff, den objektiv konstatierbaren Erscheinungen? Ihre erste Aufgabe ist das Sammeln aller erreichbaren Tatsachen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. — Die zweite Aufgabe ist das Ordnen der Tatsachen nach Ähnlichkeit und Verschiedenheit, die Klassifikation. Sie hat doppelten Wert, wenn sie nicht willkürlich, sondern sachgemäss erfolgt. Sie erleichtert die Übersichtlichkeit und bietet dadurch dem Gedächtnis eine Stütze, und sie bildet auch die Vorarbeit für die dritte Aufgabe aller Wissenschaft: die Verknüpfung der Tatsachen nach wiederum allgemein menschlichen, logischen Gesichtspunkten, von denen derjenige der Kausalität weitaus die grösste Rolle spielt. Diese letzte und höchste Aufgabe der Wissenschaft kann auch so bezeichnet werden: Sie forscht nach der inneren Verknüpfung der Tatsachen, d. h. nach den regelmässig wiederkehrenden und darum gesetzmässig genannten Beziehungen der Erscheinungen untereinander. Es ist nichts anderes, wenn ich sage: die Wissenschaft sucht die Vorgänge zu erklären. Denn eine Erscheinung ist dann, und nur dann, im wissenschaftlichen Sinne vollständig erklärt, wenn man weiss, durch welche gesetzmässigen Beziehungen sie mit der Gesamtheit der übrigen Erscheinungen verbunden ist.

Etwas anderes kann von wissenschaftlicher Erklärung nicht verlangt, noch geleistet werden. — Noch weniger kann es der Wissenschaft zukommen, diese Gesamtheit selber, also die Welt, zu erklären.

Sie müsste sie ja dann in Beziehung zu etwas Ausserweltlichem setzen; aber so etwas existiert für sie nicht.

Ich habe gesagt, Aufgabe der Wissenschaft sei die Verknüpfung oder Erklärung der Tatsachen nach allgemein gültigen Gesichtspunkten. Dieser Satz dürfte kaum auf Widerspruch stossen. Denn will die Wissenschaft allgemein sein, d. h. macht sie auf notwendige Anerkennung ihrer Resultate durch alle normalen Menschen Anspruch, so müssen nicht nur die Tatsachen, sondern muss auch deren Beurteilung allgemein zugänglich gemacht werden können. — Die allgemein gültigen Gesichtspunkte sind nun, wie jeder weiss, nicht diejenigen des Gefühls, nicht die Wertungen nach Wohl und Weh, Schön und Hässlich, Gut und Böse, Sittlich und Unsittlich, kurz nicht die praktischen: diese sind individuell verschieden, mögen sie auch innerhalb gewisser Menschengruppen mehr oder weniger übereinstimmen. — Sondern allein diejenigen Gesichtspunkte in der Beurteilung der Erscheinungen können allgemein genannt werden und sind darum in der Wissenschaft zulässig, welche wir als verstandemässige, logische oder auch theoretische Urteile zusammenfassen.

Dies bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

Wäre das ideale Ziel der Wissenschaft erreicht, so würden wir alle menschlich zugänglichen Tatsachen nicht nur kennen, sondern auch eine aus der anderen ableiten können. Das Ideal der Wissenschaft ist ein vollständig adäquates Bild oder System der objektiv erkennbaren Welt. — Aber so weit sind wir einstweilen nicht.

Da und dort sind Tatsachen entdeckt, die sich in die Gesamtheit der anderen vorläufig nicht eingliedern lassen. Ja ganze Tatsachengruppen, ganze Gebiete der Wissenschaft stehen sich isoliert gegenüber, ohne dass die verbindenden Beziehungen oder Gesetze völlig bekannt wären. Verworn bespricht in dem eingangs zitierten Vortrage die hauptsächlichsten Gruppen dieser Art, wenn auch keineswegs die einzigen: Hier anorganisches, dort organisches, hier physisches, dort psychisches Geschehen. — Fast überall nun, wo eine Erklärung, d. h. eben eine gesetzmässige Verknüpfung noch mangelt, pflegen Hypothesen einstweilen in die Lücke zu treten.

Das heisst: die in Frage stehenden Erscheinungen werden vorläufig so zu einander in Beziehung gesetzt, wie es dem oder jenem Forscher nach allen bekannten Tatsachen als am richtigsten erscheint.

Solche Hypothesen sind zwar nicht in eine Linie zu stellen mit wissenschaftlicher Wahrheit; aber sie sind doch auch nicht wertlos. Sie sind Notbrücken und als solche oft Hilfsmittel zur Entdeckung der Wahrheit. Nur müssen dabei unbedingt zwei Forderungen erfüllt werden:

1. Eine Hypothese darf nie zum Dogma werden, d. h. Wahrscheinlichkeit darf nicht für Wahrheit ausgegeben, individuelle nicht mit allgemeiner Gültigkeit verwechselt werden. Sonst hemmt die Hypothese den Fortschritt, statt ihn zu fördern. — Die Forderung ist so selbstverständlich als möglich; aber wie oft wird sie missachtet!

2. Eine wissenschaftliche Hypothese darf nichts anderes wollen, als wissenschaftlich feststehende Tatsachen miteinander in theoretische Beziehung setzen. Sie darf nichts zur Erklärung herbeiziehen, was selber noch nicht feststeht oder gar ausserhalb des Bereiches der Wissenschaft, ausserhalb der objektiven Wahrheit liegt. Sonst wird sie zur subjektiven Willkür oder zur Mythologie.

Was kann nach alledem die Wissenschaft im allgemeinsten Sinne heute und auf unabsehbare Zeit hinaus leisten? Sie vermittelt uns einmal eine stets wachsende Zahl bekannter Tatsachen, sodann eine Reihe von gesetzmässigen, durch theoretische Beurteilung gewonnenen Beziehungen zwischen diesen Tatsachen, endlich eine Anzahl von Hypothesen. Das ist viel und ist doch nicht viel. Es hat von jeher wissenschaftliche Köpfe gegeben, und heute mehrt sich ihre Zahl speziell unter naturwissenschaftlichen Forschern, welche darnach strebten, die Gesamtheit der bekannten Tatsachen, Gesetze und triftig erscheinenden Hypothesen durch eine einheitliche Universalhypothese, eine Welttheorie, zu verknüpfen, um so das ideale Ziel aller Wissenschaft sozusagen vorwegzunehmen, d. h. ein einheitliches Weltbild zu gewinnen. Ich erinnere aus neuerer Zeit an das in seiner Art wenigstens gross angelegte System Herbert Spencers; in grösserer Nähe wäre etwa Ernst Häckel zu nennen, wenn sein Versuch nicht gar zu dürftig ausgefallen wäre. Ohne näher auf diese und ähnliche Erscheinungen einzutreten, bemerke ich nur folgendes dazu; jedem, der solche Bemühungen kennt, werden diese Bemerkungen ohne weiteres einleuchten.

1. Derartige Versuche einer Universaltheorie können auf wissenschaftliche Wahrheit und damit auf allgemeine Anerkennung keinen Anspruch erheben. Denn sie gründen sich auf Hypothesen, und Hypothesen sind immer nur Wahrscheinlichkeiten. Jede Tatsache, die der Generalhypothese oder einer als Stütze des Systems verwendeten untergeordneten Hypothese unzweifelhaft widerspricht, muss notwendig das ganze Gebäude gefährden.

2. Die Gefahr liegt nahe, dass bei dem Hochflug der Phantasie, der zu solchen Konstruktionen nötig ist, diese oder jene Tatsache vergessen oder mit mehr oder weniger Absicht übersehen wird, sofern sie sich in

den gewünschten Zusammenhang, in jene Generalhypothese, etwa nicht fügen will.

3. Eine andere Klippe liegt ebenfalls nahe und ist von keinem mir bekannten Versuche völlig vermieden worden: Eine solche Generalhypothese wird gewöhnlich nicht allein durch theoretische Verknüpfung der bekannten Tatsache gewonnen; es gibt eben vorläufig noch keinen allumfassenden, rein theoretischen Gesichtspunkt. Also spielen bei der Aufstellung solcher Systeme praktische Motive, Motive des Gefühlslebens, eine meist nicht unbedeutende Rolle. Ich brauche nur noch einmal die Namen Spencer und Häckel zu nennen. — Gefühlsbeurteilungen sind aber persönliches Gut, sind nicht allgemein gültig, und auch aus diesem Grunde gehören derartige Systeme, sofern sie eben praktisch beeinflusst sind, nicht ins Gebiet der Wissenschaft.

Mit dieser Beurteilung sind aber solche Versuche, von der Wissenschaft, speziell von der Naturwissenschaft aus, mit ihren Prinzipien, ein umfassendes Weltbild zu gewinnen, durchaus nicht verdammt oder als wertlos bezeichnet. Es galt mir nur, sie als das zu charakterisieren, was sie sind oder vielmehr, was sie nicht sind. Sie sind keine Wissenschaft. Dies ist das eine. Darin wird mir kaum ein ernster Forscher widersprechen. Weniger Zustimmung erwarte ich zu der Behauptung, die ich gleich anschliessen möchte: Sie sind auch nicht Philosophie, wenn man dieses Wort in seiner vollen Bedeutung nimmt. Sie sind vielmehr Halbheiten, im besten Fall aber einseitige und unvollkommene Philosophie. — Für diese Behauptung bin ich den Beweis schuldig, und ich kann ihn nur dadurch führen, dass ich, nachdem bisher von der Wissenschaft die Rede war, nun auch das Wesen der Philosophie kurz erörtere.

Es gibt den Tatsachen gegenüber noch eine andere Beurteilung, als die theoretische, allgemeingültige. Diese andere Beurteilung stützt sich auf persönliche Erlebnisse des Gefühls. Die Wissenschaft betrachtet den Apfel abgesehen von dem Gefühlswert, den er für mich besitzt, den Regen abgesehen von der Freude, die er speziell mir bereitet, die Gebirgsformation abgesehen von meinem ästhetischen Genuss, die Patina auf alten Bronzen abgesehen von ihrer Wirkung gerade auf mein ästhetisches Empfinden, die Handlungen der Menschen in Vergangenheit und Gegenwart ohne Rücksicht auf Gut und Böse, das Spiel der Motive und Vorstellungen im psychischen Leben ohne den Masstab von Sittlich und Unsittlich — kurz, sie betrachtet alle Erscheinungen physischer und psychischer Art rein „objektiv“, wie man zu sagen pflegt. Wenigstens die wirkliche Wissenschaft tut das, diejenige, die sich exakt nennen

darf, sei es nun Naturwissenschaft, Mathematik, Geschichte oder Psychologie.

Denn alle anderen, eben angedeuteten Arten der Beurteilung sind unwissenschaftlich, weil ihre Resultate nicht auf Allgemeingültigkeit Anspruch erheben können. Was für den einen nützlich ist, kann ja einem anderen schaden; was ich schön finde, findet mein Nebenmann hässlich; die Temperatur, die mir angenehm vorkommt, empfindet der andere unangenehm; ich nenne eine Handlung gut, der andere nennt sie böse; ich weiss, dass mein Tun in diesem Augenblick sittlich ist; aber meine Umgebung beurteilt es als unsittlich usw. Kurz, es gibt keine notwendige Übereinstimmung in praktischen Urteilen. Sind sie darum überflüssig oder wertlos? Nun, ganz abgesehen davon: sie sind vorhanden und lassen sich nicht wegdisputieren. — Es liegt mir übrigens hier nichts daran, alle diese aussertheoretischen, persönlichen Beurteilungsweisen aufzuzählen oder zu charakterisieren. Das ist Sache der Psychologie. Ich fasse sie, um eine kurze Bezeichnung zu haben, zusammen als praktische Urteile, darum, weil sie aus dem Gefühl stammen und also direkt unsere Handlungsweise, unsere „Praxis“, beeinflussen.

Die praktischen Urteile sind stets Werturteile. Die Wissenschaft arbeitet nicht mit Werturteilen. Diese sind immer nur persönlich; aber sie sind da und sind sogar ausserordentlich wichtig, weil gerade sie als Motive weitaus die grösste Rolle in jedem Menschenleben und in der Geschichte der Menschheit spielen.

Ich beurteile die mir bekannten Tatsachen einerseits mit der Wissenschaft theoretisch und objektiv, andererseits aber auch nach ihrem Gefühlswert für mich, also subjektiv und praktisch. So lange die Resultate dieser doppelten Beurteilung nicht miteinander in Konflikt geraten, ist es ja gut. Aber Konflikte bleiben nicht immer aus. Kopf und Herz — pflegt man populär zu sagen — sind nicht immer einig: kurz, es entstehen Probleme, Fragen, die ihren Ursprung eben der verschiedenartigen Beurteilung der Tatsachen verdanken. Ich will mich mit Beispielen nicht aufhalten. Zur Erläuterung nur folgendes: Die wissenschaftlich-theoretische Betrachtung lehrt mich, dass alles Geschehen kausal verknüpft ist. Daraus folgt, dass auch meine Existenz, meine Eigenart und damit meine Handlungsweise in jedem Falle kausal bedingt ist, d. h. notwendig aus den natürlichen Prämissen resultiert. — Andererseits aber kann ich über die gefühlsmässige Tatsache des guten und bösen Gewissens nicht hinwegkommen; ich fühle mich verantwortlich für meine Handlungen, ja für meine Gedanken, ich fühle mich moralisch frei. — Daraus entsteht das Problem, das unter dem wenig zutreffenden Namen „Problem der

Willensfreiheit“ bekannt ist. — In ähnlicher Weise entstehen religiöse Probleme aus der Kollision von wissenschaftlich-theoretischem Erkennen und praktischen, gefühlsmässigen Gewissheiten, in ähnlicher Weise ferner das Problem der persönlichen Existenz resp. ihres Verhältnisses zum physiologisch-körperlichen Dasein usw. — Diese Probleme rufen nach einer Lösung. Ich bringe es nicht fertig, zwiespältig durch's Leben zu gehen, noch eine „doppelte Wahrheit“ anzuerkennen. Ich suche innere Gewissheit, Aussöhnung der Gegensätze in mir selber, höhere Wahrheit. Freilich weiss ich, dass diese Wahrheit keine allgemein gültige sein kann, weil schon die Probleme durchaus individuelle, persönliche sind. Aber trotzdem: ich suche innere Harmonie, Aussöhnung mit mir selber, suche meine persönliche Wahrheit. — Dieses Suchen ist nun das, was bei genauerem Zusehen immer und überall „Philosophieren“ geheissen hat. Wissenschaft ist Suchen nach objektiver Wahrheit; Philosophie ist Suchen nach subjektiver Wahrheit. Nicht ohne Rücksicht auf die objektive, sondern mit voller Achtung vor dieser, und über ihr, sozusagen jenseits von Wahr und Falsch im wissenschaftlichen Sinne. Philosophie sucht, und das ist ihre vornehmste Aufgabe Ausgleichung des theoretischen mit dem praktischen Ich.

Man könnte nun freilich sagen, die praktische Beurteilung sei überhaupt stets dann unberechtigt, wenn sie mit der theoretischen nicht übereinstimme; es seien also gar keine Konflikte zwischen beiden möglich. Wer so denkt, verkennt die psychischen Tatsachen, beziehungsweise die Verschiedenheit der Individualitäten. Es liegt in der Natur menschlichen Seelenlebens, dass beiderlei Beurteilungen vorkommen können, und zwar beide mit dem Anspruch auf Gültigkeit und Berücksichtigung. Freilich nicht alle Menschen haben faktisch derlei Probleme; darum haben eben auch nicht alle Menschen philosophische Anlage, so wenig wir alle musikalisch sind. Und noch weniger Menschen unter den Wenigen graben diesen Problemen nach; darum ist die Zahl der wirklichen Philosophen so gering. Aber sehen wir einmal unsre Grossen in der Philosophie an: einen Plato, Aristoteles, Descartes, Spinoza, Kant usw.! Das macht sie zu grossen Philosophen, dass sie derartige Probleme empfunden und sich um ihre Lösung bemüht haben. Und dem grössten unter ihnen, Kant, haben diese Probleme vielleicht am meisten zu schaffen gemacht.

Philosophie ist etwas prinzipiell anderes als Wissenschaft. Sie geht zwar von denselben Tatsachen aus, aber sie sieht ihre Aufgabe nicht in der theoretischen Verknüpfung dieser Tatsachen, sondern sie sucht eine Brücke zwischen theoretischer und praktischer Beurteilung zu

schlagen. Sie kann darum auf Allgemeingültigkeit keinen Anspruch erheben, ihre Resultate sind individuell-subjektiv und müssen es sein. „Philosophische Wissenschaft“ und „wissenschaftliche Philosophie“ sind darum widersinnige Ausdrücke. — Es ist demnach klar, dass niemals eine Wissenschaft die Philosophie ersetzen kann, noch umgekehrt. Im ersten Fall müsste die Wissenschaft die rein theoretische Betrachtung und damit die Allgemeingültigkeit und damit sich selber aufgeben; im zweiten Fall müsste die Philosophie ihre Stellung zwischen zwei Gegensätzen verlassen und in den einen Gegensatz eingehen; dann gäbe sie ebenfalls ihr Wesen auf.

Soviel einstweilen über das Verhältnis der Philosophie zur Wissenschaft überhaupt. Das Gesagte bedarf aber einer Ergänzung, besonders deshalb, weil die Stellung speziell der Naturwissenschaft zur Philosophie noch genauer präzisiert werden soll. — Es entstehen in jeder der beiden Grundwissenschaften (Psychologie und Naturwissenschaft) Probleme, die mit den Mitteln derselben Wissenschaft nicht gelöst werden können, d. h. die überhaupt nicht allgemeingültig zu lösen sind. So z. B. in der Naturwissenschaft die Frage nach Ursprung und Ende aller Dinge, in der Psychologie die Frage nach dem Wesen des Subjekts und seinem Verhältnis zum Objekt. Die Lösung dieser Fragen fällt — niemand wird es bestreiten — nicht mehr in den Bereich wissenschaftlicher Möglichkeit. Trotz dieser Einsicht lassen sie dem und jenem Forscher keine Ruhe. Diese Forscher müssen den Versuch wagen, die Wahrheit auch hier zu ergründen. Natürlich kann diese Wahrheit nur eine individuell-subjektive Überzeugung sein. Weil eben zur Lösung der angedeuteten Probleme theoretische Gründe nicht genügen, so kann jede wirkliche Lösung nur durch Herbeiziehung praktischer Beurteilung, nur vom Gefühl her zustande kommen. Auch hier also ein Suchen nach überwissenschaftlicher, „nur“ subjektiver Wahrheit, auch hier also eine Aufgabe der Philosophie und nicht mehr der Wissenschaft.

Die beiden Grundwissenschaften, Naturwissenschaft und Psychologie, betrachten die Tatsachen von so verschiedenen Seiten, dass die Forscher auf beiden Seiten nicht selten zu Überzeugungen gelangen, welche sich direkt zu widersprechen scheinen. Der Naturwissenschaft ist das Objekt überall das erste; sie betrachtet die Welt als vom Subjekt losgelöst. Ihr ist das Psychische ein kleiner Bezirk innerhalb des Körperlichen, ja das Psychische scheint ihr an Physisches gebunden, das Subjekt durch das Objekt bedingt und von ihm abhängig. Ein grossartiger Ausdruck für diese Auffassung ist die Entwicklungs-idee, sofern sie auch den Sprung

vom Anorganischen zum Organischen nicht scheut. — Anders die Psychologie. Da sie alle Erscheinungen in ihrer Abhängigkeit vom Subjekt in ihrer subjektiven Bedingtheit zu betrachten sich bemüht, so erscheint ihr das Subjekt in allem das Erste, das Psychische hat die Priorität. Diese Anschauungsweise hat ihren extremen Ausdruck gefunden in der Lehre, die gesamte objektive Welt sei Funktion des Subjekts, — im extremen erkenntnistheoretischen Idealismus.

Wer nun nicht einseitig in den Bahnen der einen von den beiden Wissenschaften wandelt, der muss einsehen, dass beide Spitzen, beide Letzthypothesen — *sit venia verbo!* — zunächst gleich berechtigt oder gleich unberechtigt sind. Er wird sich aber dabei nicht beruhigen, sondern wird nach einer Lösung des Widerspruchs streben: Hier mündet abermals die Wissenschaft in die Philosophie aus. Denn die gesuchte Lösung kann — das ist ohne weiteres klar — nicht auf dem Boden einer der beiden Wissenschaften gefunden werden.

Alle Forschung, die unter rein theoretischen Gesichtspunkten geschieht, also zu allgemein gültigen Resultaten führen muss, ist Wissenschaft. Alle Forschung dagegen, die zwar sämtliche Erkenntnisse der Wissenschaft voraussetzt und respektiert, aber darüber hinaus und unter Mitberücksichtigung praktischer Beurteilung nach subjektiver Wahrheit sucht, — ist Philosophie. Der Philosoph ist ein Mann der persönlichen Probleme, einer, der innern Zwiespalt erlebt und nach innerer Harmonie strebt.

Ich komme zum Schluss auf die Ansicht Verworns zurück, es sei möglich, von der Naturwissenschaft aus, mit ihren Prinzipien, die „Philosophie zu resorbieren“, ihre Aufgaben zu lösen. Ich denke, der Leser, wenn anders er meinen Ausführungen zustimmt, wird diese Ansicht nun nicht mehr teilen. Wenn Philosophie, im eigentlichen Sinne des Wortes, ausserhalb der Wissenschaft überhaupt steht, so hat sie speziell mit der Naturwissenschaft erst recht nichts gemein, was zu ihrem Wesen gehört. Die Resultate der Naturwissenschaft müssen, wie diejenigen aller Wissenschaft, allgemein gültig sein, diejenigen der Philosophie können es niemals. — Naturwissenschaft kann mit ihren Mitteln niemals diejenigen Probleme lösen, die ihrer Natur nach praktisch oder praktisch-theoretisch sind, d. h. die aus Gefühlstatsachen stammen. Solche Probleme sind aber vorhanden und werden stets vorhanden sein. — Naturwissenschaft wird ferner nie imstande sein, die letzten Fragen über den Zusammenhang zwischen physischem und psychischem Geschehen zu beantworten; aber die Fragen werden nie aufhören gestellt zu werden.

Naturwissenschaft ist nicht einmal fähig, demjenigen Auskunft zu geben, der sie über das innerste Wesen, über Ursprung und Ziel ihres eigenen Gegenstandes, der Natur, befragt.

Alle diese Fragen und alle anderen Grundfragen einer umfassenden Weltanschauung sind vielmehr überhaupt nicht mehr wissenschaftlicher, sondern sie sind philosophischer Natur, — und es bedeutet eine Verkennung der Tatsachen, wenn man sich der Hoffnung hingibt, Philosophie könne jemals durch Wissenschaft oder gar durch eine Spezialwissenschaft ersetzt werden.